

Book review: Birgit Stolt (2000) *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*. Tübingen: Mohr Siebeck (UTB für Wissenschaft; Uni-Taschenbücher 2141). XII + 200 Seiten

Rezensiert von Tuomo Fonsén

Von Luthers Schriften zehren viele Theologen und Germanisten zugleich. Es liegt nun eine Untersuchung über Luthers Rhetorik vor, die zwar von einer Germanistin verfaßt worden ist, aber Luthers theologisches Denken in den Mittelpunkt rückt. Die Verfasserin stellt selber fest: „Es gibt nichts in Luthers Leben, das er nicht in seine Theologie integriert“ (S. 184). Auch unter diesem Gesichtspunkt sind die Ausführungen über Luthers Person, Sprache und Theologie in dieser Untersuchung hochinteressant.

Stolts Werk enthält neben Vorwort, Namenregister und Sachregister sieben Hauptkapitel: (I.) Das Lutherbild im Wandel der Sprachwissenschaft. – Aus der Werkstatt der Luthersprachforschung, (II.) Sprache, Glaube und Rhetorik, (III.) Die Predigt, (IV.) Die Bibelübersetzung, (V.) Rhetorik und Musik in Luthers Deutscher Messe 1526, (VI.) Humor in Martin Luthers Schrifttum und (VII.) „Gotteskindschaft“. Mag die Wahl der Hauptkapitel beim ersten Anblick etwas bunt erscheinen, so bleibt doch das Ganze gedanklich einheitlich. Die unterschiedlichen Sachverhalte verbinden sich in dem Forschungsprofil der Verfasserin unter dem Aspekt, „gegen herkömmliche Ansichten Stellung zu nehmen“ (S. IX). Dem Leser werden die Schwerpunkte klar und deutlich dargeboten. Nicht weniger erfreulich ist schließlich, daß Beispiele aus den Texten Luthers und seiner Zeitgenossen reichlich vorhanden sind. – Ich versuche, die wichtigsten Themen dieses inhaltsreichen Werkes im folgenden zusammenzufassen.

Das erste Kapitel dient als Einleitung. Stolt schildert u.a. die Sprache Luthers: Wichtig ist, daß sich Luther, der durch seine deutsche Bibelübersetzung so viel für die Förderung der Volkssprache leistete, dennoch im Reden und Schreiben in hohem Maße ans Lateinische gehalten habe. Die ursprünglichen Tischreden Luthers waren, wie Stolt (1964) nachgewiesen hat, zweisprachig lateinisch-deutsch gemischt. So entspreche die im Jahre 1566 (zwanzig Jahre nach Luthers Tod) erschienene Tischredenausgabe, die durchweg deutschsprachig ist, keineswegs der echten Diktion Luthers. Vielmehr stellten die Tischreden dieser Ausgabe ein Erzeugnis ihres Herausgebers Johannes Aurifaber dar, und seien natürlich nicht als eine Edition im modernen Sinne anzusehen.

Ferner betont Stolt, daß Luther grundsätzlich nicht so volkssprachlich ausgerichtet war, wie es die Forschung lange sehen wollte. Stolt geht auf lexikalische, syntaktische und stilistische Besonderheiten in Luthers deutscher Bibelübersetzung ein, die lateinischen Einfluß aufweisen. Was etwa die Syntax angeht, so erfahren wir, daß die zahlreichen Abweichungen von der normalen deutschen Wortfolge dadurch entstanden seien, daß Luther die alte, vertraute lateinische Wortfolge auch in der deutschen Übersetzung beibehalten habe. Damit korrigiert die Verfasserin zu Recht die Vorstellung, daß Luther die Bibelübersetzung syntaktisch der Sprechweise des gewöhnlichen Volkes hätte angleichen wollen. Als typisches Beispiel für syntaktische Abweichungen erwähnt Stolt u.a. die Worte *Ihr werdet finden das Kind* (S. 28). Doch eines sei bemerkt: Es hätte wohl dem Leser zu besserem Verständnis gedient, wenn jeweils das Original zitiert worden wäre, und auch die Quellenangaben wären hier vonnöten gewesen. Das obige Zitat stammt aus dem Weihnachtsevangelium (Lk 2: 12) und lautet im griechischen Original εὐρήσατε βρέφος; in der Vulgata steht dafür *invenietis infantem*. Läßt man aber diese Pedanterie beiseite, so ist ohne weiteres daran festzuhalten, daß Stolt's Beobachtungen über den *Luther sub specie Latinitatis* sowohl anschaulich als auch aufschlußreich sind.

Von der Rhetorik, die zu den altherkömmlichen *septem artes liberales*¹ zählt, wußte Luther vorzüglich Gebrauch zu machen. Daß er es wirklich tat, wurde aber von der älteren Forschungstradition übersehen, da die Kunst der Rhetorik wegen falscher Vorurteile so „lange verpönt“ (S. 30) war. So ist es Stolt's Verdienst, diesen Irrtum entschlossen zu bekämpfen: Luther habe keineswegs impulsiv geschrieben, sondern beim Schreiben immer einen gut durchdachten Plan vor sich gehabt. Der Eindruck von Impulsivität bei Luther folge also aus sorgfältiger rhetorischer Vorplanung.

Von Interesse ist zudem die Beobachtung Stolt's, daß Luther in seiner eigenen Zeit sowie in den beiden folgenden Jahrhunderten gerade als Meister der deutschen Redekunst, sogar als deutscher Cicero, gefeiert wurde. So lobt ihn etwa der berühmte Barockgrammatiker Justus Georg

¹ Seit der Spätantike unterschied man „sieben freie Künste“, die von einem freien Mann geübt werden können, nämlich *Grammatik, Rhetorik, Dialektik* (die Wortwissenschaften) sowie *Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik* (die Naturwissenschaften). Im Schulunterricht spielte darunter gerade die Rhetorik die wichtigste Rolle, und zwar wegen ihrer Anwendbarkeit im praktischen Leben (vgl. *Lexikon der alten Welt* 1965: 339 s.v. „Artes liberales“).

Schottelius, der seinerseits mit dem hochgelehrten Varro gleichgesetzt wurde, in seinem magnum opus, der *Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HauptSprache* (gedr. 1663, S. 49): Luther habe „zugleich alle Lieblichkeit Zier / Ungestüm und bewegenden Donner in die Teutsche Sprache gepflantzet“.² Stolt deutet diese Worte folgendermaßen (S. 33 f.): Schottelius spiele hier kunstvoll auf die beiden rhetorischen Affekte (scil. *ethos* und *pathos*) an, denn „Lieblichkeit“ und „Zier“ deuteten auf den Affekt des milden *ethos*, „Ungestüm“ und „bewegender Donner“ aber auf denjenigen des erschütternden *pathos* hin. „Gepflantzet“ würden *flores rhetoricales*, d.i. rhetorische Blumen, die in der Rede als Schmuck dienen. Man kann Stolt nur zustimmen, wenn sie bemerkt, daß sich Schottelius' Aussage über Luther „ohne Rhetorikkenntnisse überhaupt nicht korrekt einschätzen“ lasse (S. 33).

Inhaltlich betrachtet steht in Stolts Untersuchung das zweite Kapitel, in dem Glaube und Rhetorik bei Luther gegenübergestellt werden, im Brennpunkt. Zunächst macht Stolt den Leser darauf aufmerksam, wie fest Luther der rhetorischen Tradition angehört: Der von den Humanisten hochgeschätzte römische Rhetoriklehrer Quintilian habe großen Einfluß auf seine Auffassung über den Gebrauch der rhetorischen Affekte gehabt. Der *sermo humilis* (d.i. die einfache, belehrende Weise zu predigen) des Kirchenvaters Augustinus sei wiederum sein christliches Vorbild gewesen. Für Luther, der dem apostolischen Beispiel der Evangeliumsverkündigung folgen wollte, sei immer die gesprochene Sprache am wichtigsten gewesen. Auch beim Schreiben habe er sich an der mündlichen Ausdrucksweise orientiert.

Das menschliche Herz hat laut Stolt einen besonderen begrifflichen Stellenwert bei dem Reformator: Es sei nämlich der Ort, in dem nach Luthers Überzeugung sowohl der Verstand als auch das Gefühl des Menschen wohnten. Diese Vorstellung habe ihren Ursprung in der Bibel, in der das Herz oft in dieser Bedeutung erscheint. Stolt zeigt, daß Luther die Herz-Thematik gerne in seinen Reden benutzt hat, und nennt dafür einige überzeugende Belege. Dazu gehört u.a. der vom Heiligen Geist inspirierte „Glaube des Herzens“, der sich nicht allein mit persuasiven Mitteln der Rhetorik verwirklichen lasse. Ferner hat Luther Stolt zufolge viel Wert auf

² Ich folge beim Zitieren der originalen Schreibweise des Schottelius, die etwas von Stolts Wiedergabe abweicht. – Schottelius fährt fort: Luther hat „[...] den Teutschen gezeigt / was jhre Sprache / wenn sie wolten / vermögen könnte“ (ebd.). Für den kulturpatriotisch motivierten Schottelius gilt Luther schlechthin als sprachliches Vorbild.

die Worte Christi *Ex abundantia cordis os loquitur* („Wes das Hertz vol ist / des gehet der Mund vber“, Mt 12: 34) gelegt, denn, damit der Redner bzw. der Prediger die Zuhörer überzeugen könne, solle er nichts vorzutäuschen versuchen, seine Worte müßten vielmehr von Herzen kommen.

Im dritten Kapitel behandelt Stolt die Predigt, und daraus geht deutlich hervor, welche Bedeutung Luther der Rhetorik beimaß. Die Rhetorik habe ihm beim Predigen als wertvolles Hilfsmittel gedient, um ungebildete Zuhörer besser lehren und bekehren zu können; nach Luther sei nämlich ein affektvoller Stil vonnöten, wenn dem „groben, harten Pöbel“ gepredigt werden soll (S. 72). Dagegen sei „ei[ne]m verstendigen balde gepredigt“ (ebd.; dies ist, nebenbei bemerkt, sicherlich eine Anspielung auf den antiken Gedanken *sapienti sat*). Damit wird die Bedeutung der Rhetorik bei Luther auf gewisse Weise relativiert: Die Redekunst besitze an sich keinen Eigenwert bei ihm, sondern gelte nur als praktisches Mittel zum Zweck. – Interessant ist ferner Stolts Vergleich zwischen Luther und dessen Freund Philipp Melanchthon: Beide seien gewandte Redner gewesen, doch grundsätzlich sei Luther ein Prediger, Melanchthon aber ein Lehrer gewesen; dieser habe intellektuell gesprochen, jener aber affektiv.

Einen weiteren Schwerpunkt bei Stolt bildet Luthers deutsche Bibelübersetzung (IV. Kap.). Die Verfasserin stellt hier zwar keinen expliziten Zusammenhang mit der Rhetoriktheorie her, aber implizit geht aus ihren Darlegungen hervor, daß es sich im Grunde beim Reden und Übersetzen um dasselbe handelt, nämlich darum, wie man mit der Sprache möglichst viel Verständlichkeit und Wirkung erlangen kann. Die Übersetzung erscheint also bei Luther als bedeutendes Anwendungsfeld der „Rhetorik des Herzens“. Die Verfasserin bemerkt, daß nach Luther die Regel *rem tene, verba sequentur* (beherrsche die Sache, die Worte werden folgen) bei Rednern und Übersetzern gleichermaßen Gültigkeit habe.

Beim Übersetzen stützte Luther sich, dem humanistischen *ad-fontes*-Prinzip folgend (S. 92), auf den hebräischen bzw. griechischen Originaltext. Was Luthers Übersetzungspraxis angeht, so betont Stolt, daß er immer der Theologie der Philologie gegenüber den Vorrang gegeben habe: Luther habe den Bibeltext nach Bedarf wörtlich oder frei übersetzt, um die theologische Richtigkeit der Übersetzung zu bewahren (*res* ist also primär im Vergleich mit *verba*, vgl. oben). Auch auf die Emotionalität der Texte weist die Verfasserin hin: Vor allem sei Luther darum bemüht

gewesen, daß die deutsche Übersetzung voller gefühlsmäßiger Intensität wird, denn für ihn sei die Bibel Gottes Wort, das jeden persönlich betrifft.

Das fünfte Kapitel handelt von Rhetorik und Musik in Luthers „Deutscher Messe“ von 1526. Zu Luthers Zeiten wurden Bibeltexte traditionsgemäß rezitiert, d.h. als Sprechgesang vorgetragen. Stolt zeigt, wie genau der musikalisch begabte Luther die deutsche Übersetzung der Perikopen (der im Gottesdienst rezitierten Bibeltexte) den Erfordernissen des Rezitierens anpaßte: Einer der acht Kirchentöne wurde gewählt. Der Text wurde mit Hilfe von *initium*, *comma*, *periodus* usw. melodisch und rhythmisch bearbeitet; Luther achtete dabei weniger auf eine grammatische Interpunktion des Textes als auf eine rhetorische Hervorhebung von Wörtern und Satzteilen, die inhaltlich wichtig sind. Die Musik diente bei Luther als *ancilla verbi*: sie sollte der Sprache und dadurch der Theologie untergeordnet sein. – Rhetorik und Musik wurden bereits von Quintilian gleichgesetzt, der lehrt, daß die Musik, wie auch die Rhetorik, affektiv die Gefühle der Menschen sowohl erregen als auch besänftigen könne. Nebenbei bemerkt wirkte die enge Verbundenheit der Musik mit der Rhetorik noch lange nach: In der Barockmusik und besonders bei Bach war sie noch maßgeblich (vgl. z. B. Platen 1997).

Ein eigenes Kapitel widmet Stolt dem Humor in Luthers Schriften (VI. Kap.). Schon in der Antike war die rhetorische Anwendbarkeit des Humors bekannt. Cicero und Quintilian empfahlen, Humor in der Rede taktvoll und mit gutem Geschmack zu gebrauchen, damit der Redner seinen Ruhm als *vir bonus* nicht gefährde. Doch, wie Stolt bemerkt, hatte dieses Ideal in der Zeit der Reformationsstreitigkeiten wenig Platz. So habe auch Luther des öfteren in Streitschriften satirischen, aggressiven Humor benutzt, um seinen Gegner dem Spott preiszugeben. Was die rhetorische Affektenlehre betrifft, so vertrete solch höhnischer Humor bei Luther den Affekt des *pathos*; den Affekt des *ethos* vertrete wiederum sein familiärer Humor, der z. B. in den scherzhaften, liebevollen Briefen an seine Frau Catharina von Bora vorhanden ist. Daß Luther, der bekanntlich ein stürmisches Temperament hatte, auch eines feinen, sanften Humors mächtig war, wird von Stolt anhand reizvoller Beispiele veranschaulicht.

Stolt beendet ihre Untersuchung mit einer eigenständigen Betrachtung zum Persönlichkeitsbild des alternden Luthers, der keineswegs „vergrämt und verbittert“ (S. 184) gewesen sei, sondern sich vielmehr von seiner Familie umgeben wohlgeföhlt habe. Dieses Kapitel weicht zwar thematisch von den vorherigen ab, ist aber nicht weniger interessant. Gezeigt wird, wie sich Luthers Vorstellung von der Vaterschaft geändert hat: Wegen seiner

schlechten Erfahrungen in der Kindheit habe Luther zunächst vermutet, daß ein Vater von Natur aus streng und strafend sei. Doch, sobald er selbst im Alter von 42 Jahren zum ersten Mal Vater wurde, habe er plötzlich die Vaterschaft neu aufgefaßt, als er anfing, väterliche Liebe für sein kleines Kind zu empfinden, von der er bisher wenig Ahnung gehabt hatte. Theologisch ist von Wichtigkeit, daß sich zugleich auch Luthers Gottvaterbild verändert hat, da die alte Konnotation der Strenge durch die der Zärtlichkeit abgelöst wurde.

Im ganzen gesehen bietet Stolt, eine erfahrene Luther-Forscherin, eine Vielfalt anregender Beobachtungen über Luther. Dies ist möglich, weil die Verfasserin so unvoreingenommen die Frage von Glaube und Rhetorik bei Luther angeht. Unhaltbare Ansichten macht sie zum Gegenstand berechtigter Kritik, und darum erhält das Werk gewissermaßen den Charakter eines—gut gelungenen—Korrekturversuchs. Einiges wird von Stolt zwar eher andeutend behandelt (ich meine vor allem die Zusammenhänge mit der antiken Rhetorik), aber diese Bemerkung soll nur die quantitative Seite der Untersuchung betreffen, keineswegs ihre Qualität. Stolt schreibt schlicht, aber sehr transparent, was es einem Anfänger erleichtert, den Gedankengängen zu folgen. Stolts Buch ist allen, insbesondere Studenten, zu empfehlen, die an Luther interessiert sind, und verdient es unbedingt, von einem breiten Publikum gelesen zu werden.

Quellen

- D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe.* WA - Weimarer Ausgabe [I. Abt.: Werke. II. Abt.: Tischreden. III. Abt. Die Deutsche Bibel. IV. Abt.: Briefe]. Weimar 1883- / Neudruck Graz 1964-. Vgl. auch: *Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Sonderedition in 120 Bänden.* 2000–2007. Stuttgart/Weimar: Metzler Verlag.
- Luther, Martin (1545/1972) *Biblia. Das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht.* Wittenberg 1545. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe. Hg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke. 2 Bde und Anhang. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1972.
- Luther, Martin (1979–1999) *Studienausgabe.* Hg. von Hans-Ulrich Delius. 6 Bde. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

Sekundärliteratur

- Lexikon der Alten Welt.* Hg. von Karl Bartels u.a.. Zürich: Artemis 1965.

- Platen, Emil (1997) *Johann Sebastian Bach. Die Matthäus-Passion. Entstehung – Werkbeschreibung - Rezeption*. 2., verbess. und erg. Aufl. Bärenreiter Werkeinführungen. Kassel: Bärenreiter.
- Schottelius, Justus Georg (1663/1995) *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache*. Neudruck der Ausgabe Braunschweig 1663. Hg. von Wolfgang Hecht. Deutsche Neudrucke. Reihe: Barock 11. Tübingen: Max Niemeyer.
- Stolt, Birgit (1964) *Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit*. Stockholmer Germanistische Forschungen 4. Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Kontaktadresse:

Tuomo Fonsén
Deutsche Sprache und Kultur
Universität Turku
FIN-20014 Turku
Finnland
tuomo.fonsen@utu.fi

